

Eleonore Lappin-Eppel

Bet Debora – Frauenperspektiven im Judentum

Zusammenfassung

Angeregt durch den enormen Wandel, den die jüdische Welt durch den Fall der kommunistischen Regime vor allem in Europa erfuhr, gründeten drei Berlinerinnen 1998 *Bet Debora* (Lehrhaus der Debora). Damit schufen sie eine europäische Plattform jüdischer Frauen, die sich mit dem Status der Frauen in den jüdischen Gemeinschaften, aber auch in der allgemeinen Umwelt befasst. Mit Konferenzen und Vorträgen lotet *Bet Debora* Möglichkeiten aus, die Position jüdischer Frauen zu stärken und ihr Wirken in Gegenwart und Vergangenheit sichtbarer zu machen. Ein wichtiges Prinzip von *Bet Debora* ist die Offenheit. An den Konferenzen nehmen Rabbinerinnen, Kantorinnen, Akademikerinnen, Aktivistinnen, Künstlerinnen sowie interessierte Frauen und Männer teil. Wichtig war uns ist der Austausch zwischen jüdischen Frauen aus Ost- und Westeuropa und ihre jeweils unterschiedlichen Auffassungen und Formen jüdischer Erneuerung. Das gemeinsame Lernen sowie das voneinander Lernen stehen hier im Mittelpunkt. Natürlich wendet sich *Bet Debora* auch an jüdische Frauen in Israel und Nordamerika und steht auch Menschen mit anderen Glaubensbekenntnissen offen.

Der Aufsatz beschreibt die Entwicklung von *Bet Debora* und die wichtigsten Themenkreise, die im Lauf der Jahre behandelt wurden. Dazu gehörten die sukzessive Akzeptanz von Rabbinerinnen und Kantorinnen in jüdischen Gemeinden, der Einfluss von Frauen auf Gemeindepolitik, der Umgang mit unterschiedlichen Formen von Familien innerhalb der jüdischen Gemeinschaft, jüdische Erziehung für Frauen und Mädchen, der Status der LGBT-Bewegung in den jüdischen Gemeinden, der Einfluss historischer Ereignisse und Entwicklungen auf die Gegenwart u.v.m.

Schlagwörter: Judentum; Frauen; Europa; Erneuerung; Gleichberechtigung.

Abstract

Motivated by the enormous change that the Jewish world experienced by the fall of the communist regimes, especially in Europe, three women in Berlin founded *Bet Debora* (House of study of Debora) in 1998. Thereby they created a European platform of Jewish women, which deals with the status of women in the Jewish communities as well as their general environment. Through conferences and lectures *Bet Debora*

fathoms the possibilities to strengthen Jewish women and make their present and past activities more visible. An important principle of *Bet Debora* is its openness. The conferences are attended by female rabbis, cantors, academics, activists, artists as well as interested women and men. An important issue is the exchange between Jewish women from Eastern and Western Europe and their different conceptions and forms of Jewish renewal. The focus is on learning together and learning from each other. Of course, *Bet Debora* also addresses Jewish women in Israel and North America and is open to people from other faiths.

This article describes the development of *Bet Debora* and the most important topics dealt with during the past years. This includes the gradual acceptance of female rabbis and cantors in Jewish communities, women's influence on the politics of the communities, the handling of different forms of families within the Jewish community, Jewish education of women and girls, the status of the LGBT-movement in the Jewish communities, the influence of historical events and developments on the present situation etc.

Keywords: Judaism; women; Europe; renewal; equality.

Resumen

Motivado por el enorme cambio que el mundo judío experimentó con la caída de los regímenes comunistas, especialmente en Europa, tres mujeres fundaron Bet Debora en Berlín (Casa de Estudio de Débora) en 1998. Crearon, así, una plataforma europea de mujeres judías que aborda el estatus de las mujeres en las comunidades judías así como su ambiente. A través de conferencias y charlas, Bet Debora imagina las posibilidades de reforzar a las mujeres judías y hacer sus actividades presentes y pasadas más visibles. Un importante principio de Bet Débora es su apertura. A las conferencias asisten rabinas, cantoras, académicas, activistas, artistas así como mujeres y hombres interesados. Un tema importante es el intercambio entre mujeres judías de la Europa oriental y occidental y sus diferentes concepciones y formas de renovación judía. Se pone el acento en aprender juntas y aprender de cada una. Bet Débora también se dirige a mujeres judías en Israel y Norteamérica y está abierta a personas de otras fes.

Este artículo describe el desarrollo de Bet Débora y los temas más importantes que ha tratado durante los últimos años. Esto implica la aceptación gradual de rabinas y cantoras en las comunidades judías, la influencia de las mujeres en la política de las comunidades, el manejo de distintas formas de familias dentro de la comunidad judía, la educación judía de mujeres y niñas, el estatus del movimiento LGBT en las comunidades judías, la influencia de los eventos históricos y desarrollos de la situación presente, etc.

Palabras clave: Judaísmo; mujeres; Europa; renovación; igualdad.

1998 riefen drei Frauen, Lara Dämmig, Rachel Monika Herweg und Elisa Klapheck, in Berlin *Bet Debora* ins Leben. Neun Jahre nach dem Fall der totalitären Regimes des Ostblocks wollten sie die Position der jüdischen Frauen in den europäischen jüdischen Gemeinden ausloten. Die Jahre seit 1989 hatten einen enormen Wandel für das europäische Judentum gebracht. In den GUS-Staaten lebten hunderttausende Jüdinnen und Juden, die erst jetzt die Möglichkeit erhalten hatten, ihre Religion, ihre Traditionen und ihr kulturelles Erbe zu entdecken und auszuleben. Die verschiedenen jüdischen religiösen Strömungen schickten Vertreter*innen in die Länder des ehemaligen Ostblocks, um in den sich dort neu organisierenden Gemeinden ihre Auffassung von Judentum zu etablieren. Gleichzeitig begannen aber auch die sogenannten *emerging communities*, die auftauchenden Gemeinden des Ostens, ihre eigenen Vorstellungen zu entwickeln und umzusetzen, die eher kulturell als religiös ausgerichtet waren. Die neu entstandene Dynamik im europäischen Judentum bewirkte religiöse Neuerungsprozesse auch in Deutschland und in Österreich, wo sich liberale Gemeinden etablierten, die sich für die Gleichstellung der Frau im Judentum einsetzten. Im 18. und 19. Jahrhundert war Deutschland die Wiege des Reformjudentums gewesen. Doch nach der *Shoah* waren die Vertreter*innen dieser religiösen Strömung entweder geflohen oder von den Nationalsozialisten ermordet worden. Die großen liberalen Zentren waren im angelsächsischen Raum zu finden, wo sie die Mehrheit der jüdischen Gemeinden stellten. Daher waren weltweit die nichtorthodoxen Strömungen zahlenmäßig wesentlich stärker als die orthodoxen. Die ersten liberalen Nachkriegsgemeinden in Deutschland entstanden im Jahr 1994, heute sind es 27.¹ Finanziert wurden sie von der Weltunion für progressives Judentum (*World Union for Progressive Judaism*). 2002 folgte dann die konservative, die *Masorti*-Bewegung, die seit 2006 in Berlin eine Gemeinde hat. Grund für das Interesse aus dem Ausland und die Neugründungen war der Zuzug jüdischer Kontingentflüchtlinge aus der ehemaligen UdSSR. Zwischen 1991 und 2004 wanderten 220.000 Jüdinnen und Juden aus der vormaligen Sowjetunion in Deutschland ein. Dabei handelte es sich um Juden gemäß der sowjetischen Nationalitätenzugehörigkeit.² Ein erheblicher Teil dieser Neuankömmlinge hatte keine jüdische Mutter, war also gemäß dem jüdischen Religionsgesetz nicht jüdisch und musste, um als Jude/Jüdin anerkannt zu werden, konvertieren.

¹ Vgl. <https://www.liberale-juden.de>, 21. Dezember 2018.

² Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (ed.), Sonja Haug/Peter Schimany, *Jüdische Zuwanderer in Deutschland*, Working Papers 2005, 6.

Dazu kam, dass die meisten Zuwanderer und Zuwanderinnen säkular und oft nicht an Religion interessiert waren. Dennoch schlossen sich 83.000 Neuankömmlinge dauerhaft einer jüdischen Gemeinde an.³ Damit wurde die Existenz des durch die *Shoah* dezimierten und danach von Überalterung gekennzeichneten deutschen Judentums gesichert, Deutschland hatte wieder eine der großen Gemeinden Europas. Gleichzeitig wurden jedoch die alten Strukturen infrage gestellt. Die Gemeinden übernahmen eine enorme Aufgabe, indem sie sich verpflichteten, die jüdischen Neuankömmlinge nicht nur in die jüdische, sondern auch in die deutsche Gesellschaft zu integrieren.⁴

Die Bet-Debora-Tagungen

Vor diesem Hintergrund entstand 1998 *Bet Debora*. Die Gründerinnen wollten erkunden, was dieses Jahrzehnt des stürmischen Wandels den europäischen jüdischen Frauen gebracht hatte. Um sich diesen Überblick zu verschaffen, beschlossen sie, eine internationale Tagung einzuberufen. Ihre ursprünglichen Befürchtungen, es könnte zu wenige Rabbinerinnen und Kantorinnen in Europa geben, erwiesen sich bald als unbegründet, sodass es in der Einladung zur Konferenz bereits selbstbewusst hieß:

In diesem Jahrzehnt hat eine faszinierende Entwicklung im europäischen jüdischen Leben stattgefunden. Zunehmend üben Frauen wichtige Kultusfunktionen aus. Schon jetzt amtieren Rabbinerinnen in Städten wie London, Paris und Oldenburg, genauso wie in Moskau, Minsk und Budapest. Was bedeutet dies für die jüdische Tradition und Überlieferung? Wie verschieben sich ihre Inhalte, welche Themen treten in den Vordergrund, welche neuen Herausforderungen stellen sich?⁵

Man fragte sich also nicht nur, wo Frauen im religiösen Leben standen, sondern auch, wie man dieses religiöse Leben für Frauen ansprechender machen

³ <https://www.dw.com/de/diskussion-um-jüdische-zuwanderer/a-1441580>, 20. Dezember 2018.

⁴ Wie schwierig dieser Prozess war und welche Spannungen er zwischen deutschen und zugewanderten Juden erzeugte, ist folgendem Artikel zu entnehmen, dessen Aussage die Autorin nicht vollinhaltlich teilt: Edna Brocke, „Jüdisches Leben in der Bundesrepublik Deutschland“, in: Eleonore Lappin (ed.), *Jüdische Gemeinden – Kontinuitäten und Brüche* (Philo: Berlin/Wien 2002), 267-281, hier 272-281.

⁵ Einladung zur 1. Internationalen *Bet Debora*-Konferenz, 13.–16. Mai 1999, Berlin. Abgedruckt am hinteren Deckblatt von: Lara Dämmig/Rachel Monika Herweg/Elisa Klapheck (eds.), *Bet Debora Journal, Tagung europäischer Rabbinerinnen, Kantorinnen, rabbinisch gelehrter und interessierter Jüdinnen und Juden* (Hentrich & Hentrich: Berlin 2000). (<https://www.bet-debora.net/de/aktivitaeten/1-tagung/publikation>, 21. Dezember 2018).

könnte. Daraus entstand auch der Name Bet Debora: Das Judentum kennt eine Vielzahl von gelehrten Schulen, die sich um ein Haus, ein Lehrhaus entwickelten und durch immer neue Auslegungen der alten Schriften die jüdische Tradition schufen. Es war dies ein Prozess, der auf alten Auslegungen fußend Neuerungen hervorbrachte. Genau das sollte auch für Frauen erreicht werden: eine Schule, ein Lehrhaus, das eine frauengerechte Tradition entwickelte. Benannt wurde das Lehrhaus nach der biblischen Richterin und militärischen Führerin Debora. Daher verstand sich die ersten Konferenz als „Forum für ‚rabbinisch gelehrte und interessierte‘ jüdische Frauen in Europa“.⁶ Um eine neue europäische jüdische Tradition für Frauen zu inspirieren, luden die Initiatorinnen europäische Rabbinerinnen und Kantorinnen ein. Es kamen acht Rabbinerinnen und vier Kantorinnen. Weitere Vortragende waren Akademikerinnen, die sich mit Fragen der jüdischen Religion befassten, und Gemeindeaktivistinnen, die sich vor allem beim Aufbau egalitärer jüdischer Gemeinden engagierten. Das größte Kontingent an Rabbinerinnen kam aus England mit seinen großen, etablierten liberalen Gemeinden und seinem hervorragenden Rabbinerseminar, dem Leo Baeck College in London. Sybil Sheridan, die erste Frau, die im Vereinigten Königreich zur Rabbinerin ordiniert wurde, würdigte Rabbinerin Regina Jonas, die 1935 als weltweit erste Frau zum Rabbinat zugelassen wurde und dieses Amt sowohl in Berlin als auch nach ihrer Deportation in Theresienstadt ausgeübt hatte. Sie wurde 1944 in Auschwitz ermordet. Sheridan bezeichnete es als großes Versäumnis der ersten Rabbinatsstudentinnen nach der Shoah, sich nicht weiter um ihre ermordete Vorgängerin gekümmert zu haben.⁷ Dieses Versäumnis holte Elisa Klapheck nach: Im Jahr der Konferenz brachte sie die Dissertation von Rabbinerin Regina Jonas: „Kann die Frau das rabbinische Amt bekleiden? – Eine Streitschrift“⁸ heraus. 2003 folgte dann eine Monographie „Regina Jonas: Die weltweit erste Rabbinerin“.⁹ Im Rahmen der zweiten Bet-Debora-Tagung wurde am 1. Juni 2001 in Berlin eine Gedenktafel für Regina Jonas enthüllt. In Regina Jonas fand Bet Debora ein *role model* für jüdische Feministinnen und eine Vorläuferin, auf deren Werk sie ihre Erneuerungen aufbauen konnten. Regina Jonas war aber auch ein

⁶ Editorial, in: Dämmig/Herweg/Klapheck (eds.), *Bet Debora Journal 2000*, 4-5, hier 4.

⁷ Sybil Sheridan, „Der Geschichte nicht trauen“, in: Dämmig/Herweg/Klapheck (eds.), *Bet Debora Journal 2000*, 6-7.

⁸ Berlin 1999.

⁹ Elisa Klapheck, *Regina Jonas: Die weltweit erste Rabbinerin* (Hentrich & Hentrich: Berlin 2003), Jüdische Miniaturen 4.

Symbol dafür, was durch die Shoah zerstört wurde, an Menschen ebenso wie an Möglichkeiten für jüdische Frauen. Daher tauchte ihr Name auch in folgenden Konferenzen immer wieder auf, wurde ihr Leben und ihr Vergessenwerden immer neu beleuchtet.

Obwohl gerade die erste Tagung im Schatten der Shoah stand, verstand sie sich gleichzeitig als Aufbruch zur feministischen Erneuerung der jüdischen Religion, im Gebet ebenso wie in der Schriftauslegung. Das Bild vom Status der Frauen im Judentum war nicht zufriedenstellend. Selbst die anscheinend so wohl etablierten britischen Rabbinerinnen litten unter der Tatsache, trotz eigener Gemeinden in einer männlich dominierten religiösen jüdischen Welt noch immer marginalisiert zu sein. Daher setzten sie sich ebenso wie die Aktivistinnen für ein wahrhaft inklusives Judentum ein – nicht nur was Frauen betraf. In die Gemeinden gleichberechtigt aufgenommen sollten auch Lesben, Schwule sowie Vaterjuden/jüdinnen und Konvertit*innen werden, die nach wie vor zum Teil abgelehnte Randgruppen waren. Ein weiteres Thema war die Erneuerung jüdischen Lebens in Osteuropa. Obwohl man sich einig war, dass diese Erneuerung in einem erheblichen Maße von Frauen getragen wurde, gab es doch heftige Diskussionen darüber, welcher religiöse Weg der zukunfts-trächtigere war: der orthodoxe mit alle seinen Einschränkungen für Frauen, der sich jedoch über Jahrtausende beim Erhalt des Judentums bewährt hatte, oder der nichtorthodoxe, reformfreudige, wo Frauen auf Gleichstellung hoffen konnten. Einigen konnte man sich nicht. Doch es ist ein Erfolg, dass in Bet Debora solche kontroversiellen Diskussionen geführt werden, dass sich Frauen aller Strömungen hier einfinden.¹⁰ Und zwar bis heute.

Die Bet-Debora-Tagungen stießen durchwegs auf Interesse und im Lauf der Jahre entwickelte sich ein Netzwerk von regelmäßigen Teilnehmer*innen aus allen Teilen Europas, aus Nordamerika und aus Israel, wobei das größte Kontingent stets aus Deutschland kommt. Allerdings war nach der ersten Tagung klar, dass der alleinige Fokus auf religiös gebildete Frauen nicht ausreichte, dass auch das thematische Spektrum erweitert werden musste. Trotzdem behielten die Tagungen ihren Namen bei und wenden sich bis heute an „europäische Rabbinerinnen, Kantorinnen, rabbinisch gelehrte und interessierte Jüdinnen und Juden“. Doch tatsächlich gehören dem Bet-Debora-Netzwerk und dem Publikum der Tagungen auch Akademiker*innen, Aktivist*innen,

¹⁰ Zur ersten internationalen Bet-Debora-Tagung vgl. <https://www.bet-debora.net/de/aktivitaten/1-tagung> und <https://www.bet-debora.net/contents/uploads/2013/08/1-tagung-journal-dt.pdf>, 21. Dezember 2018.

Künstler*innen sowie Frauen und Männer an, die sich nicht nur für Religion, sondern auch für Kunst und Kultur interessieren. Sie kommen nicht nur aus Interesse an den Vorträgen, Diskussionen und Workshops, sondern auch aus dem Wunsch heraus, einige Tage in Gesellschaft von jüdischen Frauen zu verbringen. Denn viele Mitglieder unseres Netzwerks gehören zu keiner Gemeinde, entweder, weil es an ihrem Wohnort keine gibt, oder weil sie die existierende Gemeinde nicht anspricht. Für sie wurde Bet Debora zur jüdischen Heimat. Andere Teilnehmer*innen holen sich auf den Konferenzen Anregungen, wie sie ihre Ideen in ihren Gemeinden umsetzen können. Daher sind die Gespräche außerhalb der Vortragssäle besonders wichtig. Oft erfuhren die Organisatorinnen später, wie Vorhaben in Folge der Tagung tatsächlich umgesetzt werden konnten. Bei Bet-Debora-Tagungen entstanden aber auch Ideen zu Büchern, wurden akademische Zusammenarbeiten initiiert und Freundschaften geschlossen.

Die zweite Bet-Debora-Tagung von 2000 war dem Thema „Jüdische Familie – Mythos und Realität“¹¹ gewidmet. Auch bei dieser Tagung wurde den modernen Entwicklungen Rechnung getragen, dass es neben der traditionellen jüdischen Familie, die als Garant für die Weitergabe der jüdischen Tradition und Voraussetzung für das Weiterbestehen des Judentums galt und gilt, neue Formen des Zusammenlebens gibt. Auf der Tagung wurde die Frage behandelt, wie Alleinerziehende, interkonfessionelle Familien, gleichgeschlechtliche Partnerschaften und dergleichen diesen Anforderungen gerecht und akzeptierte Mitglieder der jüdischen Gemeinden werden können. Angesichts des Auseinanderbrechens der familiären Strukturen kam nun vermehrt Gemeinden die Bedeutung als „jüdische Ersatzfamilien“ und somit Trägerinnen und Vermittlerinnen der Traditionen zu. So zum Beispiel, wenn jüdische Feste wie Pessach nicht mehr im Rahmen der Familie gefeiert werden können und zu Gemeindefesten werden. Als besonders schwierig erwies sich das fast gleichzeitige Übernehmen und Weitergeben von jüdischen Traditionen für die nach der Shoah in kommunistischen Ländern geborenen Jüdinnen und Juden, die oft erst nach 1989 damit beginnen konnten, sich mit ihrer Herkunft auseinanderzusetzen. Gleichzeitig zeigte die Tagung, dass der „Mythos jüdische Familie“ bereits seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in Frage gestellt wurde. Der erleichterte Zugang zur Bildung ermöglichte es Frauen, Lebensentwürfe außerhalb des herkömmlichen Rollenbilds als Hausfrau und Mutter zu verwirklichen. Gemäß der

¹¹ Die jüdische Familie – Mythos und Realität. 2. Tagung europäischer Rabbinerinnen, Kantorinnen, jüdischer Gelehrter und Aktivistinnen, Berlin, 1.–4. Juni 2001.

Thematik kamen bei der Tagung neben Rabbinerinnen Vortragende aus unterschiedlichsten Disziplinen zu Wort: Historikerinnen, Soziologinnen, Pädagoginnen, Künstlerinnen und viele andere. Neu war auch, dass sich Bet Debora nun explizit an ein nichtjüdisches Publikum wandte.¹²

Auch die dritte Tagung, vom 23.–25. Mai 2003, hatte kein religiöses Thema, sondern befasste sich mit der Frage nach „Macht und Verantwortung“.¹³ Wie in der Einladung zur Tagung festgehalten, war „Macht“ ein problematisches Konzept für Europas Jüd*innen, deren Existenz Jahrhunderte lang gerade von Machtlosigkeit geprägt war. Der Macht von jüdischen Frauen wurden darüber hinaus auch innerjüdisch durch das religiös geprägte patriarchalische Gesellschaftssystem Hindernisse entgegengestellt. Daher erstaunt es wenig, dass auch die an der Tagung teilnehmenden Frauen sich nur ungern zu ihrer Macht bekennen wollten, wohl aber mit der Übernahme der Verantwortung viel anfangen konnten, wie Cynthia Kain, die stellvertretende Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, offen zugab. Gabriele Brenner, Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Weiden, meinte, Frauen hätten in den letzten Jahren der starken Einwanderung aus der ehemaligen Sowjetunion viel Verantwortung besonders auf sozialem Gebiet übernommen, aber deshalb noch lange keine Macht. Grund dafür sei, dass Frauen Macht negativ beschreiben und Frauen, die einflussreiche Positionen anstrebten, mit Misstrauen anstatt Unterstützung begegneten. Charlotte Knobloch, damals Vizepräsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland und Vorsitzende der Israelitischen Kultusgemeinde in München, wies auf Strategien zu Machterwerb und -erhalt sowie zum verantwortungsvollen Umgang damit hin, die allerdings nicht spezifisch weiblich waren.

Der Großteil der Tagung kreiste um vermehrten Einfluss und vermehrte Präsenz von Frauen im Gemeindeleben. Ein wichtiger Schlüssel dazu war, wie einhellig festgestellt wurde, jüdische Bildung. Nur religiöse gebildete Frauen konnten Vorbeterinnen, Lehrerinnen, Rabbinerinnen werden und das religiöse Leben aktiv mitgestalten. Eine Einschränkung von Bildungsmöglichkeiten, wie zum Beispiel bei orthodoxen Frauen, die vom Talmudstudium ausgeschlossen waren, schränkte die Ämter ein, die sie innerhalb ihrer Gemeinden ausfüllen konnten. Dennoch gibt es auch im orthodoxen Bereich eine weibliche Bildungsoffensive.

¹² Vgl. <https://www.bet-debora.net/de/aktivitaten/2-tagung/> und [www.bet-debora.net/ contents/uploads/2013/08/2.-tagung-journal-dt.pdf](https://www.bet-debora.net/uploads/2013/08/2.-tagung-journal-dt.pdf), 21. Dezember 2018.

¹³ Die hier genannten Texte sind zu finden unter <https://www.bet-debora.net/de/publikationen-2/journal-3-in-2003#macht>, 4. Januar 2019.

Ein wichtiger Schritt zu Einfluss ist Sichtbarkeit. Seit den 1970er Jahren suchten jüdische Feministinnen vor allem in den USA daher nach Hinweisen auf Frauen in den jüdischen religiösen Texten, um *role models* zu entdecken und um zu beweisen, dass sie immer „vorhanden“ waren, Beiträge leisteten, von den männlichen Autoren der heiligen Schriften jedoch „aus der Geschichte geschrieben“ wurden.¹⁴ Moshe Shalvi, einer der Herausgeber der *Encyclopedia Judaica*¹⁵ musste nach Fertigstellung des Werks feststellen, dass nur 0,27 Prozent der Wörter darin Frauen gewidmet waren. Er holte das Versäumte nach. Als er und seine Frau Alice an der Tagung teilnahmen, waren sie mit der Herausgabe der *Encyclopedia of Jewish Women* beschäftigt, die 2006 erschien.¹⁶ Katalin Pécsi wiederum wies darauf hin, dass die Unterdrückung jüdischen Lebens unter dem Kommunismus in Ungarn dazu geführt hatte, dass jüdische Frauen in der ungarischen Literatur weitgehend unsichtbar waren. Damit war ein Bogen vom amerikanisch-jüdischen Feminismus der 1970er und 1980er Jahre, der die Frauen in der biblischen und traditionellen Literatur sichtbar machte und daraus neue Inspirationen für weibliche Spiritualität schöpfte, zur postkommunistischen jüdischen Literatur geschlagen. Sichtbarkeit bedeutete auch Deutungsmacht auf dem Gebiet der jüdischen Tradition, des Gemeindelebens und der jüdischen Kultur.

Ein wichtiges Anliegen der Bet-Debora-Tagungen war stets, Frauen aus Osteuropa einzubinden und ihren Beitrag zur Erneuerung jüdischen Lebens kennen zu lernen. An der dritten Tagung nahmen Frauen aus Russland, Armenien, Georgien, Estland, Moldawien, der Tschechischen Republik, Bulgarien und Ungarn als Vortragende teil. Gleichzeitig erweiterte sich auch die EU nach Osten. Diese Entwicklungen waren mit ein Grund dafür, dass die vierte Bet-Debora-Tagung im August 2006 in Budapest stattfand und von der feministischen Organisation *Ester Táska* (Esters Tasche) organisiert wurde. *Ester Táska* war ein jüdisch-feministischer Kulturverein, dem vor allem Akademikerinnen – Historikerinnen, Soziologinnen, Museumskuratorinnen und so weiter – angehörten. Der akademische Anspruch dieser Tagung wurde auch daraus deutlich, dass sie in Räumlichkeiten der *Central European University* abgehalten wurde. Thema der Tagung war *Diversities*. Das Thema trug der Tatsache Rechnung,

¹⁴ Vgl. Sondra Henry/Emily Taitz, *Written Out of History: A Hidden Legacy of Jewish Women Revealed Through Their Writings and Letters* (Bloch Pub Co: New York 1978).

¹⁵ Jerusalem/New York 1971/72.

¹⁶ Alice und Moshe Shalvi, *Jewish Women: A Comprehensive Historical Encyclopedia*, hg. von Paula Hyman und Dalia Ofer (Shalvi Pub: Jerusalem 2006).

dass jüdische Frauen in einer vielfältigen Gesellschaft lebten, in der sie einen Platz für ihr Judentum finden mussten. Eines der Unterthemen war wieder Macht, hier im Sinne von Ermächtigung, um die Stärkung der Position jüdischer Frauen in den Gemeinden und in der jüdischen sowie in der allgemeinen Gesellschaft. Großer Wert wurde bei der Tagung daher auf die Vernetzung der Teilnehmerinnen gelegt, um gegenseitige Unterstützung und Förderung zu ermöglichen. Die Vorträge und Diskussionen befassten sich mit jüdischen Frauenorganisationen und einzelnen Frauen in Gegenwart und Vergangenheit, die sich für Gleichberechtigung einsetzten – ein Kampf, der noch lange nicht abgeschlossen erschien. Die Tagung zeigte deutlich die Kluft auf, die sich zwischen den Lebensformen, welche jüdische Frauen seit dem 19. Jahrhundert für sich erkämpfen konnten, und dem traditionellen, religiösen Frauenbild auftat. Diese Kluft wurde umso deutlicher, weil die Vorträge gerade die diversen alternativen Lebensentwürfe zeigten. Im Gegensatz zu den früheren Tagungen war hier der Schwerpunkt nicht auf einem innerjüdischen Erneuerungsprozess, sondern auf säkularen Alternativen, die oft auch zu einer Abkehr vom Judentum führten. Angesichts des hohen Grades an Säkularisierung in Osteuropa – Ungarn war ein eindrucksvolles Beispiel dafür – war die Frage nach der Vereinbarung solcher Lebensentwürfe mit jüdischer Erneuerung besonders wichtig.¹⁷

Die fünfte Tagung wurde von Tania Reytan im Juni 2009 in Sofia, Bulgarien, organisiert. Erstmals gelang es, eine Tagung in Zusammenarbeit mit der lokalen jüdischen Gemeinde auszurichten. Eine weitere Neuerung bestand darin, dass diese Gemeinde eine sefardische war. Diese Tradition wurde vor allem durch sefardische synagogale Musik repräsentiert, was der Tagung einen wunderbaren künstlerischen Zug verlieh. Tania Reytan hatte bereits auf der dritten Tagung die Frage der jüdischen Erneuerung in einer von Globalisierung und Migration geprägten Welt angesprochen, nun war dies Thema der Tagung. Es ging Reytan darum, zu untersuchen, wie angesichts einer sich globalisierenden Kultur die kulturelle Besonderheit einzelner nationaler Kulturen, also kulturelle Diversität erhalten werden kann. Migration bedeutete für sie nicht nur Ortswechsel, sondern auch Veränderungen der Umwelt und der Lebensumstände, wie dies beim Fall des Kommunismus und dem Zerfall des Ostblocks in Osteuropa geschah. Bei der Bewältigung dieser Umwälzungen wollte sie nicht nur die Rolle der Frauen und nicht einmal nur die Rolle der Juden analysiert sehen, sondern den Blick auf allgemeine Reaktionen und Bewältigungsstrategien lenken und diese

¹⁷ Vgl. Judith Gázi/Andrea Pető/Zuzsanna Toranyi (eds.), *Gender, Memory and Judaism* (Balassi Kiadó: Budapest/Herne 2007).

in Beziehung zu jüdischen Entwicklungen setzen. Erstmals wurde auch Israel verstärktes Augenmerk gegeben, indem Beispiele für die Integration von unterschiedlichen Zuwanderungswellen präsentiert wurden. Gleichzeitig wurde kritisch angemerkt, dass das ethnozentrische israelische Selbstverständnis wenig passend für eine globalisierte Welt erschien. Thema waren auch die Auswirkungen der massiven jüdischen Zuwanderung von der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland. Der Wandel des jüdischen Lebens in Europa wurde somit mit allgemeinen Entwicklungen wie Globalisierung und Migration in Beziehung gesetzt und erhielt einen universelleren Rahmen.¹⁸

Die sechste Bet-Debora-Tagung fand im Februar 2013 in Wien statt. Thema war „Tikkun Olam. Der Beitrag jüdischer Frauen zu einer besseren Welt“.¹⁹ Diese Tagung organisierte die Autorin zusammen mit Sandra Lustig aus Hamburg, ein Mitglied des Bet-Debora-Netzwerks. Ziel war dabei, eine Bet-Debora-Tagung zu organisieren, die auch für die Wiener jüdischen Frauen interessant war, die mehrheitlich orthodox-säkular, also wenig offen gegenüber religiöser Erneuerung sind. Wiener Partnerin war die kleine liberale jüdische Gemeinde *Or Chadash*, die den Anliegen von *Bet Debora* mit großer Sympathie gegenübersteht. Die Tagung wollte Aktivistinnen beziehungsweise *role models* für jüdische Frauen vorstellen. Ein Schwerpunkt waren zwei Podiumsdiskussionen mit Zeitzeuginnen, die in Wien geboren wurden und nach der *Shoah* in vorbildlicher Weise zum Wiederaufbau der demokratischen Gesellschaften ihrer Heimatländer beitrugen. Die Mehrheit der Diskutantinnen lebte in Österreich, es gab aber auch Gäste aus Israel und den USA. Mit Ausnahme der Rabbinerin und Philosophin Eveline Goodman-Thau hatten alle Zeitzeuginnen außerhalb der Gemeinden gewirkt. Obwohl sie sich wenig mit der Tradition verbunden fühlten, hatten sie ein ausgeprägtes jüdisches Bewusstsein. Ihre Arbeit für die Gesellschaft hatte mit ihrem Verfolgungsschicksal und der Hoffnung zu tun, Gräueltaten wie den Nationalsozialismus auf Dauer verhindern zu können. Ein weiteres Panel bot jungen jüdischen Frauen Gelegenheit, ihren Beitrag zu einer besseren Welt vorzustellen. Diese Frauen waren Mitglieder der sefardischen Gemeinden Wiens, die heute etwa die Hälfte der jüdischen Bevölkerung ausmachen. Ihre Familien stammten aus Tadschikistan, Usbekistan oder Georgien und waren jüdisch konservativ und traditionsbewusst. Die jungen Frauen rebellierten gegen diese Traditionen.

¹⁸ Vgl. Tania Reytan-Marincheshka (ed.), *Migration, Communication & Home. Jewish Tradition, Change and Gender in a Global World* (LIK Publishing House: Sofia 2011).

¹⁹ Vgl. <https://www.bet-debora-net/de/publikationen-2/bet-debora-journal-tikkun-olam>, 4. Januar 2019.

Durch Bildung gelang es ihnen, Karrieren in Sozialberufen einzuschlagen. Sie gründeten zum Teil interkonfessionelle Familien, in denen das Judentum weniger bedeutend ist als in ihren Elternhäusern. Dennoch ist *Tikkun Olam*, das Streben nach einer besseren Welt, ein Auftrag, den sie aus der jüdischen Tradition erhielten. Rabbinerin Irit Shilor aus London führte bereits in ihrer Eröffnungsrede aus, dass jüdische Jugendliche in Großbritannien vor allem dann für jüdische Gemeindeprojekte zu gewinnen seien, wenn es sich um soziale Aufgaben handelte. Ob diese außerreligiöse, ethisch motivierte Bindung an das Gemeindeleben von Dauer ist, bleibt jedoch fraglich. Dem standen die Aktivistinnen von jüdischen Frauenvereinen gegenüber, die ein ganz anderes Bild von jüdischem Engagement zeichneten. Auch ihr Wirken war eher sozial als religiös ausgerichtet, bewegte sich aber ausschließlich im jüdischen Raum und hatte nicht zuletzt das Ziel, die jüdische Gemeinschaft zu stärken.²⁰ Hatte diese Tagung Auswirkungen auf die Wiener jüdischen Frauen? Es gab keinen Aufbruch zu neuen Ufern, aber über die Jahre hinweg ist *Bet Debora* eine Anlaufstelle für feministische Anliegen geblieben.

Nach drei eher säkular ausgerichteten Tagungen – wobei religiöse Themen niemals fehlten –, fand 2015 in Hoddesdon bei London eine Konferenz statt, wo Rabbinerinnen einen großen Teil der Vortragenden stellten. Organisatorinnen in England – unterstützt vom Bet-Debora-Vorstand – waren Rabbinerin Sylvia Rothschild, die bereits an der ersten Berliner Tagung teilgenommen hatte, und Rabbinerin Irit Shilor. Zu den teilnehmenden Rabbinerinnen gehörte auch Elisa Klapheck, Mitbegründerin von *Bet Debora*, die inzwischen die liberale Gemeinde in Frankfurt betreut. Sybil Sheridan, die erste britische Rabbinerin, nahm als junge Pensionistin teil, ebenso wie Rabbinerin Elizabeth Tikvah Sarah und Rabbiner James Baaden, der nur wenige Bet-Debora-Tagungen ausgelassen hatte. Dazu kam noch eine ganze Reihe weiterer Rabbinerinnen aus Großbritannien, Israel und Deutschland. Auch Rabbinerin Regina Jonas war präsent. Gail Reimer, Gründerin und langjährige Leiterin des *Jewish Women's Archive* an der *Brandeis University*, stellte die These auf, dass das Vergessen von Rabbinerin Regina Jonas auch die Einstellung des amerikanischen Judentums gegenüber Europa reflektiert, das als großer jüdischer Friedhof gesehen wird und nicht als möglicher Ausgangspunkt für wichtige Neuerungen wie das weibliche Rabbinat. Wie Reimer betonte, lernte sie selbst erst auf der Bet-Debora-Tagung die Vielfältigkeit

²⁰ Vgl. *Bet Debora Journal II: Tikkun Olam* (Hentrich & Hentrich: Berlin 2014).

und Lebendigkeit des europäischen Judentums und seiner Frauen kennen, von denen man in den USA nichts weiß.

Die Fragen nach der Position der Frau im religiösen Leben und nach einer geschlechtssensiblen Erneuerung wurden lebhaft und aus unterschiedlichen Perspektiven diskutiert. Ein weiteres Thema war orthodoxer Religionsunterricht, der die moderne Lebenswirklichkeit jüdischer Frauen reflektiert, die neben Familien auch ein erfolgreiches Berufsleben haben. Welche religiösen *role models* eignen sich für die heutigen jüdischen Mädchen? Eine große Neuerung stellte die Möglichkeit auch für orthodoxe Frauen, Rabbinerinnen zu werden, dar. Dina Brawer, damals noch in Ausbildung, heute Rabbinerin in New York, stellte ihren Lebensweg und ihre Entscheidung dazu vor. Solche Möglichkeiten wurden bei den frühen Konferenzen zwar angedacht, schienen aber noch in großer zeitlicher Ferne zu liegen. Eine weitere Erfolgsstory war der Weg der Mitglieder der LGBT-Gemeinschaft in die jüdischen Gemeinden. Wie hoch der Grad der Akzeptanz heute bereits ist, lässt sich nicht zuletzt am hohen Anteil von lesbischen und schwulen Rabbiner*innen ablesen, die in europäischen liberalen Gemeinden amtieren. Gegen die Gleichstellung der Frauen im religiösen Leben gibt es jedoch noch erhebliche Widerstände. Die Tagung behandelte das Problem der *Agunot*, von Frauen, denen ihre Männer die Scheidung verwehren. Sharon Shenhav, Anwältin aus Jerusalem, setzt sich seit Jahrzehnten beim Rabbinatsgericht für solche Frauen ein. In Hoddesdon wurde ihr Vortrag durch den bewegenden israelischen Film „Gett“ von Ronit und Shlomi Elkabetz ergänzt.

Trotz solcher andauernden Diskriminierung von Frauen zeigte die Tagung einen enormen Fortschritt seit der ersten Tagung 1999. Frauen genießen ungleich größere Möglichkeiten der Partizipation und Gestaltung des religiösen Gemeindelebens. Die jüdische Erziehung bedenkt vermehrt moderne Lebensentwürfe, ist auf weiten Strecken koedukativ und nimmt – zumindest in Großbritannien – auf die Bedürfnisse von Mädchen Rücksicht. Die Gemeinden öffnen sich vermehrt früheren Randgruppen. Für die kontinentalen Teilnehmer*innen der Tagung war es eine neue Erfahrung, eine große, jüdische Gemeinschaft kennen zu lernen, die nicht durch die *Shoah* dezimiert wurde und viele der deutschen fortschrittlichen religiösen Traditionen weiterentwickeln konnte.

Bereits im September 2016 fand die bisher letzte Bet-Debora-Tagung statt. Veranstaltungsort war Wrocław, das damals europäische Kulturhauptstadt war. In Wrocław, dem deutschen Breslau, gab es bis zur *Shoah* nach Berlin und Frankfurt die drittgrößte jüdische Gemeinde in Deutschland. Es war Heimatstadt vieler bedeutender jüdischer Frauen. In den ersten Nachkriegsjahren erlebte das

polnische Wrocław neuerlich eine kurze kulturelle Blüte, die von polnischen Jüdinnen und Juden getragen wurde. Heute hat Wrocław eine kleine jüdische Gemeinde. Dass Wrocław auch jüdische Kultur zu bieten hat, ist der *Bente-Kahan-Foundation* zu danken, welche die Tagung zusammen mit *Bet Debora* und der Organisation „Czulent“, Krakau, organisiert hat.²¹ Die jüdische Gemeinde war mit einer wunderbaren *Kabbalat Shabbat* (Schabbat-Eingangsfest am Freitagabend), einem Samstagmorgen-Gottesdienst in der Storchen-Synagoge, der einzigen erhaltenen Synagoge der Stadt, und *Hawdala* (Verabschiedung des Schabbat am Samstagabend) im Gemeindezentrum beteiligt.

Thematischer Schwerpunkt der Tagung waren jüdische Frauen in Wrocław/Breslau und in Polen überhaupt. Sehr eindrucksvoll waren die polnischen Teilnehmerinnen einer Podiumsdiskussion, die alle erfolgreiche Akademikerinnen und Kulturschaffende sowie Feministinnen sind. Sie fühlten sich unter der konservativen Regierung als Frauen und als Jüdinnen unter Druck, zeigten jedoch erheblichen Kampfgeist. Überhaupt zeigten die polnischen Künstlerinnen und Akademikerinnen eindrucksvolle Vitalität. Neu war für die meisten ausländischen Teilnehmer*innen die Offenheit, mit der die Zugehörigkeit zum Judentum in Polen gehandhabt wird. Eine jüdische Mutter war nicht nötig, ein jüdischer Vater und der Wunsch, zur jüdischen Gemeinschaft zu gehören, reichte. Dabei konnte diese jüdische Gemeinschaft durchaus kulturell, ethnisch, also eben säkular geprägt sein. Viele junge Pol*innen, die sich heute für die jüdische Erneuerung engagieren, haben nur zufällig von ihren jüdischen Wurzeln erfahren. So zum Beispiel die Mitglieder der Organisation „Czulent“, Krakau, welche die Tagung mitorganisierte. Ausgehend von Polen befasste sich die Tagung mit weiblichen Lebenswelten in anderen kommunistischen Ländern wie Rumänien, Bulgarien, Ostdeutschland und Jugoslawien.²²

Die Bet-Debora-Tagungen reflektieren einerseits die Interessen der Organisatorinnen, werden aber andererseits von den Beiträgen der aktiven Teilnehmer*innen geprägt. Gleichzeitig verstehen sie sich als internationale Plattformen für Gedankenaustausch zwischen Teilnehmer*innen aus unterschiedlichsten Ländern, die ähnliche Anliegen haben. Erfreulich ist, dass sich bei den letzten Konferenzen zahlreiche junge Frauen dem Bet-Debora-Netzwerk angeschlossen haben, was eine weitere dynamische Entwicklung verspricht.

²¹ Vgl. <https://www.bet-debora.net/de/publikationen-2/bet-debora-journal-iv>, 21. Dezember 2018.

²² Vgl. *Bet Debora Journal III: Frauenpolitik für ein modernes Judentum* (Hentrich & Hentrich: Berlin 2016).

Veranstaltungen in Berlin

Bet Debora e.V. organisiert nicht nur Tagungen im Ausland, sondern auch Veranstaltungen in Berlin. Ein Fixpunkt seit 2010 ist der „Kulinarische Dialog“. Gegründet wurde dieser von Gaby Nonhoff und Talin Bahcivanoglu, die zusammen mit den Teilnehmer*innen Gerichte aus der jüdischen und armenischen Küche zubereiten und dabei über die damit verbundenen Kulturen sprechen. Gleichzeitig erhalten die Teilnehmer*innen Gelegenheit, ihre eigene Herkunft und Traditionen zu reflektieren und darzulegen. Mit wechselnden Köchinnen findet der „Kulinarische Dialog“ bis heute statt, zuletzt stellten im November 2019 Ewa Alfred und Najda Sinanyan-Erbas Küche und Kultur aus Osteuropa und Armenien vor.

Daneben veranstaltet *Bet Debora* Vorträge und Diskussionsrunden, die sich mit frauenspezifischen jüdischen Themen befassen. Der Schwerpunkt liegt hier auf dem jüdischen Leben in Deutschland und der Frage, wie man die Gleichheit der Frauen hier fördern kann. Diskutiert wird auch der Status der jüdischen Frauen in der deutschen Gesellschaft. Wiederholt wurden Zeitzeuginnen vorgestellt, die nach der *Shoah* zum Aufbau jüdischen Lebens in Deutschland beigetragen haben. Die Veranstaltungen zeigen, dass die Gleichstellung der Frau in der jüdischen Gemeinschaft seit Langem angestrebt, aber noch nicht erreicht ist. Nach jeder internationalen Tagung wird eine Podiumsdiskussion in Berlin abgehalten, um zentrale Ideen Frauen, die nicht hatten teilnehmen können, zu präsentieren und zur Diskussion zu stellen.

Anlass für *Bet-Debora*-Veranstaltungen sind auch die jüdischen Festtage *Schawuot* und *Chanukka*. *Schawuot*, das Fest der Offenbarung der Thora, wird in jüdischen Gemeinden mit Lernnächten gefeiert. Dieser Tradition schließt sich *Bet Debora* mit dem Studium von religiösen Texten von und über Frauen an. *Chanukka*, das Fest der Wiedereinweihung des Jerusalemer Tempels, dient einerseits der Diskussion frauenspezifischer Themen, andererseits der Geselligkeit mit Krapfen und Fröhlichkeit.

Mit dem Eintreten für die Gleichberechtigung der Frau und die Erneuerung des Judentums gehört *Bet Debora* zu den fortschrittlichen jüdischen Stimmen. Trotzdem sieht es sich nicht als Teil der liberalen Strömung des Judentums, wo Frauen bereits weitgehende Gleichberechtigung genießen, sondern als über den Gruppierungen stehend und Mitglieder aller Richtungen gleichmäßig ansprechend. Daher hat *Bet Debora* seit 2018 eine Kooperation mit der konservativen Synagoge Fränkelufer, mit der es gemeinsame Bildungsveranstaltungen durchführt. Interkonfessioneller und interkultureller Dialog begleiten *Bet Debora* bei den Tagungen und bei den Veranstaltungen in Berlin. So

erschien „Inta – Interreligiöses Forum“ von 2014–2016 in Kooperation mit *Bet Debora*. *Bet Debora* kooperiert auch mit anderen zivilgesellschaftlichen Organisationen. So gehört es zu den Organisatorinnen des Gedenkens an die „Fabrik-Aktion“ und die Proteste in der Rosenstraße am 27. Februar 1943. Zusammen mit dem Deutschen Juristinnenbund initiierte *Bet Debora* die Anbringung von zwei Gedenktafeln, die an die ersten deutschen Juristinnen erinnerten. 2003 wurde die Gedenktafel an Dr. Margarete Berent (1887 Berlin–1965 New York), die erste Juristin Preußens, enthüllt. 2010 folgte ein Erinnerungszeichen an Dr. Marie Munk (1885 Berlin–1978 Cambridge/Mass.), die 1914 zusammen mit Dr. Margarete Berent und Dr. Margarete Mühsam-Edelheim den „Deutschen Juristinnen-Verein“ gegründet hatte.

Die Fülle an Themen kann nur mit Hilfe des starken und über die Jahre gewachsenen Netzwerks behandelt werden. Denn *Bet Debora* ist zwar seit 1998 ein eingetragener Verein in Berlin, hat aber nur neun Mitglieder.²³ Das Kernteam ist der Vorstand von *Bet Debora*, der nach wie vor aus lediglich drei Frauen – Tanja Berg und Lara Dämmig in Berlin, Eleonore Lappin-Eppel in Wien – besteht. Zur Organisation der Konferenzen kommen dann jeweils Partnerorganisationen oder Personen aus dem jeweiligen Veranstaltungsort dazu. Außerdem arbeiten Organisatorinnen früherer Tagungen sowie Mitglieder des europäischen Netzwerks unterstützend mit. Funktionieren kann *Bet Debora* nur dank des jahrelangen Engagements unserer Mitglieder.

Eleonore Lappin-Eppel ist Historikerin und lebt in Wien. Sie ist Vorstandsmitglied von *Bet Debora* und Gründungs- sowie Vorstandsmitglied der jüdischen liberalen Gemeinde *Or Chadash* in Wien. bet.debora@gmail.com

²³ *Bet Debora* e.V. hat neben dem Vorstand nur neun Vereinsmitglieder. Wichtiger ist jedoch das europäische Netzwerk von *Bet Debora*. Dieses umfasst die Frauen, die regelmäßig über *Bet Debora* informiert werden und an einer oder mehreren Tagungen teilgenommen haben. Die genaue Zahl ist nicht feststellbar, beträgt aber mehrere Hundert.